

REZENSION

**Lina Nikou: Zwischen Imagepflege, moralischer
Verpflichtung und Erinnerungen: Das
Besuchsprogramm für jüdische ehemalige Hamburger
Bürgerinnen und Bürger**

*Lina Nikou: Zwischen Imagepflege, moralischer
Verpflichtung und Erinnerungen: Das
Besuchsprogramm für jüdische ehemalige
Hamburger Bürgerinnen und Bürger (= Ham-
burger Zeitspuren, Bd. 8), München/Hamburg:
Dölling und Galitz 2011, 200 S., 25 Abb., ISBN:
978-3-86218-008-0, EUR 10,-.*

Besprochen von Jörg Arnold.

„All that I have spoken with complain that no one ever asked them what they needed. [...] Many of them have remarked that ‘Nothing has changed’. The Germans still have no feelings what they did to us. Many wished that they had not come back.” (S. 100) Als man in der Hamburger Senatskanzlei im August 1986 diese Zeilen las, zeigte man sich pikiert. Sie entstammten einem Erfahrungsbericht, den der ehemalige Hamburger Ludwig Moll über einen wenige Wochen zuvor stattgefundenen Besuch in der Hansestadt geschrieben hatte. Zusammen mit anderen ehemals deutschen Juden war er auf offizielle Einladung für einige Tage in jenen Ort zurückgekehrt, in dem er aufgewachsen war und aus dem er nach 1933 hatte emigrieren müssen. Molls scharfes Urteil, das aus einer ausführlichen Korrespondenz mit den anderen Teilnehmern der Reise hervorging, lief den Höflichkeits- und Dankbarkeitsfloskeln diametral entgegen, die man in der Senatskanzlei bis dahin zu hören gewohnt war. Es verstörte umso mehr, als sich die Stadt im Umgang mit der nationalsozialistischen Vergangenheit nach Jahrzehnten von bestenfalls halb-herzigen Aufarbeitungsversuchen mittlerweile auf dem richtigen Weg wähnte. Schließlich hatte zwei Jahre zuvor der Erste Bürgermeister Klaus von Dohnanyi die „Hamburger Initiative“ ausgerufen und programmatisch erklärt: „Es ist Zeit für die ganze Wahrheit.“¹

In ihrer kleinen aber feinen Studie nimmt sich die junge Historikerin Lina Nikou einem bisher vernachlässigten Aspekt des Umgangs mit der NS-Vergangenheit an. Sie untersucht das Bemühen kommunaler Selbstverwaltungen, in Kontakt zu treten zu jüdischen ehemaligen Bürgerinnen und Bürgern und durch regelmäßige Rundschreiben, Buchgeschenke und offizielle Einladungen diesen und sich selbst zu beweisen, dass man sich in den Jahren seit dem Zusammenbruch des NS-Regimes

¹ Zitiert nach: Reichel, Peter/Schmid, Harald: Von der Katastrophe zum Stolperstein: Hamburg und der Nationalsozialismus nach 1945 (= Hamburger Zeitspuren, Bd. 4), München/Hamburg 2005, S. 89.

geändert habe. Wie Nikou für die Stadt Hamburg zeigen kann, reichen die Anfänge dieser ‚zweiten‘ Beziehungsgeschichte in die sechziger Jahre zurück, als der Erste Bürgermeister Herbert Weichmann einen Aufruf formulierte, in dem „alle ehemaligen jüdischen Bürger der Freien und Hansestadt Hamburg“ darum gebeten wurden, ihrer „alten Heimatstadt“, die die „innere Verbundenheit mit den Lebenden nie verloren“ habe, eine Anschrift zukommen zu lassen, um sie über die „politische, kulturelle und wirtschaftliche Entwicklung“ der Stadt informieren zu können (S. 21). An offizielle Besuchseinladungen war dabei zunächst noch nicht gedacht worden; alle Interessenten sollten ein 1965 erschienenes Gedenkbuch für die jüdischen Opfer sowie Informationsmaterial über das neue Hamburg erhalten. Das für den Senat überraschend rege Interesse ehemaliger Hamburger führte dann aber bereits in den siebziger Jahren dazu, dass Einzelpersonen zu einem Besuch eingeladen wurden. Ein umfassendes Besuchsprogramm bildete sich in den achtziger Jahren heraus, das jedes Jahr einen jeweils einwöchigen Aufenthalt von zwei, in den neunziger Jahren, als die „Kontaktpflege“ ihren Höhepunkt erreichte, auch vier Besuchsgruppen vorsah.

Das Motiv der Wiedergutmachung spielte dabei zunächst eine erstaunlich nachgeordnete Rolle. Vielmehr stand für die Stadt zum einen die Imagepflege im Vordergrund. „Aus eigener Ansehung“ sollte den ehemals Verfolgten die Gelegenheit gegeben werden, „das hier glücklicherweise herrschende gute politische Klima kennenzulernen und die Aufbauleistungen Hamburgs zu würdigen“, wie es in einer internen Denkschrift aus dem Jahr 1970 hieß (S. 31). Zum anderen, und das war entscheidend, ging es darum, im Städtewettbewerb mit anderen Kommunen zu bestehen. Hamburg suchte den Kontakt zu seinen ehemaligen Bürgern, weil anderer Städte, vor allem München und Westberlin, dies auch taten. Das zumindest waren die Argumente, mit denen Genese und Ausweitung des Programms in den sechziger und siebziger Jahren gerechtfertigt wurden. Von einer „moralischen Verpflichtung“ (S. 42) und der Hoffnung auf ein „erlösendes Erlebnis“ (S. 46) – vordergründig für die ehemals Verfolgten, aber gewiss auch für die Stadt selber – war verstärkt erst seit den achtziger Jahren die Rede. Zumindest in Hamburg ging dabei die Initiative für eine Ausweitung des Besuchsprogramms weniger von der staatstragenden SPD oder der GAL aus, sondern vor allem von der oppositionellen CDU-Fraktion, von deren Vertreter einige in der *Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit* engagiert waren.

Nikou kann für sich in Anspruch nehmen, als erste die Konjunkturen der „Kontaktpflege“ zwischen Kommune und jüdischen ehemaligen Bürgern am konkreten Beispiel der Stadt Hamburg von den Anfängen bis in die unmittelbare Gegenwart hinein dargestellt und auf die Motive der Akteure hin untersucht zu haben. Der wissenschaftliche Mehrwert der Studie liegt aber nicht eigentlich darin, mit den sechziger und achtziger Jahren noch einmal bereits hinlänglich bekannte Sattelzeiten in der ‚zweiten Geschichte‘ des Nationalsozialismus herausgearbeitet zu haben² – wenn auch für den bisher vernachlässigten Teilbereich der ‚Kontaktpflege‘.

² Der Begriff wurde entlehnt aus Reichel, Peter/Schmid, Harald/Steinbach, Peter (Hrsg.): Der Nationalsozialismus, die zweite Geschichte. Überwindung, Deutung, Erinnerung, München 2009.

Hier wäre der Verfasserin in der Tat mehr Mut zu wünschen gewesen, einige ihrer Befunde, etwa die treibende Rolle der CDU, quer zu lesen zu den in der Literatur üblicherweise anzutreffenden Schemata, statt zu versuchen, die Ergebnisse in bereits etablierte Raster einzupassen (vgl. etwa S. 28). Auch die Frage, inwiefern das Besuchsprogramm als „Geschichtspolitik“ zu charakterisieren sei (S. 118), scheint mir heuristisch wenig produktiv zu sein. Der Mehrwert der Studie für die Forschung liegt vielmehr darin, dass es der Verfasserin zumindest punktuell gelingt, den ‚guten Absichten‘ der Stadtverwaltung die tatsächliche Rezeption durch die ehemals Verfolgten gegenüberzustellen.

Wie ambivalent, bisweilen gar abstoßend die erinnerungskulturelle Leistungsschau der Stadt auf die Opfer wirken konnte, zeigt nicht nur das eingangs zitierte Beispiel Ludwig Molls. Eine andere ehemalige Hamburgerin, die auf ihre Kontaktaufnahme hin ohne Vorankündigung das Gedenkbuch für die ermordeten Juden zugeschickt bekam, kommentierte sarkastisch: „Ich danke ihnen, mit welcher Ordnung sie die Vernichtung aufgeschrieben haben.“ (S. 23) Wie diese Beispiele illustrieren, war der Weg einer wie auch immer gearteten Wiederannäherung weit schwieriger und schmerzvoller, als es eine Historiographie glauben machen möchte, die in der inflationären Ausweitung von Denkmalsetzungen, Gedenkveranstaltungen und offiziellen Kontakten bereits den Ausweis eines kritischen Umgangs mit der NS-Vergangenheit erblickt. „And let us stop making useless gestures of “friendship” as if that will erase the memory of millions of German citizens who were treated as I was, and particularly those who suffered much more than I did“, wie Ludwig Moll Mitte der achtziger Jahre bitter kommentierte (S. 102).

Die verdienstvolle Studie von Lina Nikou beruht auf ihrer Magisterarbeit, die an der Universität Hamburg eingereicht wurde. Inzwischen arbeitet die Verfasserin an einem von der ZEIT-Stiftung geförderten Dissertationsprojekt, das den Untersuchungsgegenstand „Besuchsprogramme“ räumlich und thematisch ausweitet.³ Auf die Ergebnisse darf man gespannt sein.

***Zitiervorschlag** Jörg Arnold: Rezension zu: Lina Nikou: Zwischen Imagepflege, moralischer Verpflichtung und Erinnerungen: Das Besuchsprogramm für jüdische ehemalige Hamburger Bürgerinnen und Bürger, in: MEDAON – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung, 6. Jg., 2012, Nr. 10, S. 1-3, online unter http://medaon.de/pdf/MEDAON_10_Arnold.pdf [dd.mm.yyyy].*

***Zum Rezensenten** Seit Oktober 2010 Akademischer Rat auf Zeit am Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte der Universität Freiburg.*

³ Vgl. <http://www.zeitgeschichte-hamburg.de/mitarbeiter.php?nid=70&id=25&stufe=10> [09.01.2012].